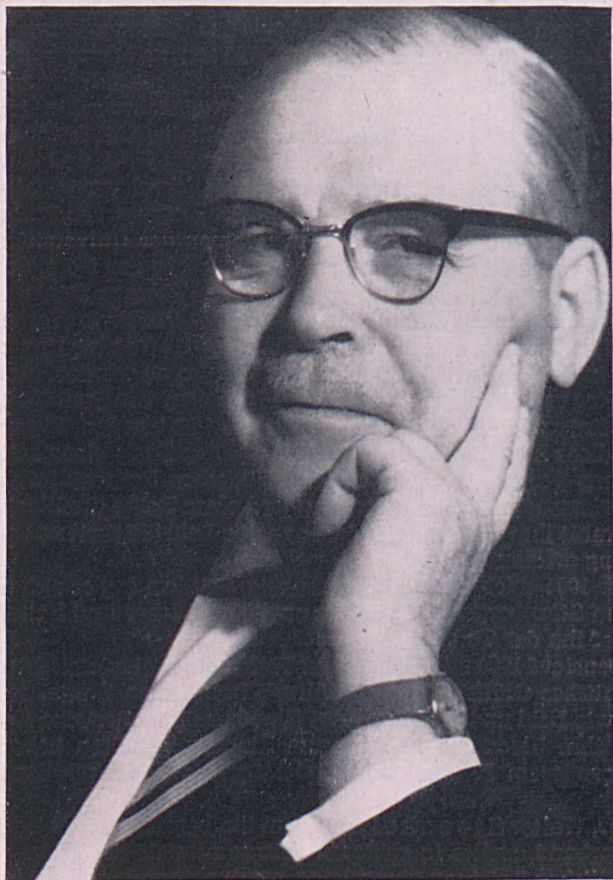


Zentralblatt für Gynäkologie

88. Jahrgang

1966 Heft 37



Professor Dr. Dr. h. c.

FELIX v. MIKULICZ-RADECKI†

Einer der großen Kliniker unseres Faches der vergangenen Generation ist am 27. 3. 1966 von uns gegangen: Prof. Dr. Dr. h. c. Felix v. Mikulicz-Radecki. Die Lücken in der Reihe der Repräsentanten einer unter vielen Mühen und Kämpfen zur Einheit verschmolzenen Gynäkologie und Geburtshilfe werden immer größer, und manch einer ihrer Gefolgsleute wird besorgt in die Zukunft sehen.

Als Sohn eines unserer bedeutendsten Chirurgen wurde Felix v. Mikulicz-Radecki am 17. 6. 1892 in Breslau geboren. Seinem Vater hat er alle Zeit ein treues Andenken bewahrt, das gleichermaßen durch seine Liebe als Sohn wie durch die Hochachtung vor dem Chirurgen und Wissenschaftler bedingt war. In Breslau und Kiel besuchte er das humanistische Gymnasium und begann auch dort 1911 sein Studium. Nach weiteren Semestern in Paris und Bonn wurde dann allerdings seine medizinische Ausbildung durch die Einjährigen-Freiwilligenzeit und bald darauf durch seine Teilnahme am ersten Weltkrieg unterbrochen. Erst 1919 konnte er sein Studium wieder aufnehmen und es 1920 mit Staatsexamen und Promotion abschließen. Nach einer kurzen Tätigkeit in der Inneren Medizin und Pathologie wird Felix v. Mikulicz-Radecki im Oktober 1921 Assistent bei Walter Stoeckel in Kiel. Damit beginnt in dieser strengen Schule ein kometenartiger Aufstieg. Bereits 4 Jahre später kann er sich mit experimentellen Untersuchungen über Tubenbewegungen in Leipzig habilitieren, wohin er 1922 seinem Herrn und Meister gefolgt war, um dann 1926 mit ihm nach Berlin zu gehen. 1929 — 4 Jahre nach der Habilitation — wird er zum a.o. Professor ernannt. Weitere 3 Jahre später ist er Ordinarius in Königsberg. Dort beginnt eine klinisch und wissenschaftlich fruchtbare und schöne Zeit, die erst mit dem Ende des zweiten Weltkrieges ein jähes und — wie es zunächst schien — endgültiges Ende fand. Doch der vom Schicksal verwöhnte Königsberger Ordinarius bewährte sich in der Praxis und in der Leitung von Fachabteilungen in Schleswig-Holstein gerade so wie im großen Rahmen der Universitätsklinik. Dieser Flensburger Zeit verdankt er das unmittelbare Erlebnis der Nöte, Sorgen und Probleme der Praxis, was sich bald und später in den Themen seiner unermüdlichen wissenschaftlichen Produktivität niederschlägt. 1951 führte Verhandlungen, als Nachfolger des inzwischen emeritierten Geheimrat Stoeckel an die alte Stätte seines Wirkens in der Berliner Artilleriestraße berufen zu werden, mußten scheitern. Erst 1953, im Alter von 60 Jahren, wird er als Nachfolger von Paul Schäfer auf das Ordinariat der Frauenklinik an der Freien Universität berufen. Ein ungewöhnlicher Elan beflügelt diese kleine, drahtige Gestalt. Auf der Basis einer soliden Vorbereitung durch seinen Vorgänger wird aus der Städtischen Frauenklinik eine Universitätsklinik mit wissenschaftlichen Interessen und einer Reihe profilierter Mitarbeiter. Noch einmal strahlt ihm die Sonne, indem er seine Lehrtätigkeit mit ganzer Hingabe und Begeisterung erfüllen kann.

Im Oktober 1961 erfolgt seine Emeritierung. Seitdem zog er sich in sein Haus in Sibichhausen am Starnberger See zurück, um seine Bücher und Beiträge neu zu gestalten. Dort traf ihn der Tod.

Dieser Lebenslauf läßt alle Höhen und Tiefen einer akademischen Laufbahn erkennen, menschliches Glück und die Erfüllung beruflichen Ehrgeizes sind geradeso eingeschlossen wie Leid und Enttäuschung. Eine hohe künstlerische Neigung und Begabung mögen ihm besonders in schweren Stunden geholfen haben. Er war ein Pianist mit besonderem Können, sein Spiel fand bei Fachkundigen große Anerkennung.

Sein Lehrer, Walter Stoeckel, mit dem ihn bereits seit der Berliner Zeit eine Freundschaft verband, stellte in späteren Jahren oftmals die Frage, was wohl von der wissenschaftlichen Leistung übrigbleibe, wenn erst einmal die Augen für immer geschlossen seien und wie schnell auch die Persönlichkeit in Vergessenheit gerate. Noch steht diese Persönlichkeit zu nahe, zu lebendig vor unserem inneren Auge, noch will man nicht glauben, daß der hastige Abschied auf einem Bahnsteig vor mehr als einem Jahr ein Abschied für immer war. Wie sollte da diese Frage bündig beantwortet werden, und wer würde sich dafür kompetent erklären.

Jedoch das Blättern in über 200 wissenschaftlichen Publikationen läßt eine Leistung in Umrissen erscheinen, die typische Merkmale jener Zeit trägt und der Würdigung wert bleiben wird.

Man trifft auf gut Bekanntes und oft Zitiertes, wie die Tubenbewegungen und deren Einfluß auf die Eiwanderung und die so wesentliche Arbeit über den Eiauf-

fangmechanismus bei der Frau. Mit Eva K a u s c h zusammen berichtet er 1935 über seine Befragungen jugendlicher Schwangerer im Alter von 15 bis 19 Jahren und kommt zu der Schlußfolgerung, daß die periodenartigen Blutungen nach der Menarche meistens nicht der Abbruch eines ovulatorischen Zyklus sein könnten, da — abhängig vom Menarchetermin — noch 1 bis 1½ Jahre nach der ersten Kohabitation vergingen, ehe diese Mädchen konzipierten. Er nimmt an, daß anovulatorische Zyklen erst nach einiger Zeit von ovulatorischen abgelöst werden und deswegen erst mit 19 Jahren die höchste Konzeptionschance erreicht wird. Gleichgültig, ob die Zahlenverhältnisse mit den heutigen Methoden bestätigt werden könnten oder nicht, besonders wertvoll allein ist bereits die Idee der indirekten Beweisführung.

Herausgegriffen seien die klassischen röntgenologischen Studien zur Ätiologie der Harninkontinenz, und nicht vergessen sei der kurze Bericht über den von ihm angegebenen Dauerkatheter, der sich heute unverändert in vielen Kliniken sehr gut bewährt. Das Hysteroskop durch eine neue Konstruktion wieder in die gynäkologische Diagnostik einzuführen scheiterte. Trotzdem sind die Bilder, die v. M i k u l i c z zusammen mit A. F r e u n d publizierte, sehr eindrucksvoll, so daß vielleicht für wissenschaftliche Fragestellungen doch ein Gewinn zu erwarten wäre. Allein 26 Arbeiten beschäftigen sich mit dem Genitalkarzinom. Die Früherkennung des Kollumkarzinom, Indikationsstellung, Therapie und Erfolgsstatistiken bilden einen klaren Spiegel der Entwicklung unserer Leistungen in den letzten 40 Jahren. Wir bemerken aber auch, daß selbst der Ordinarius sich nicht zu gut für eine didaktisch wertvolle Kasuistik dünkte. Es gibt nur wenig Gebiete unseres Faches, die nicht seine Publikationsfreude anregten. Klinische Beobachtungsgabe und Freude an der Kunst der Diagnosestellung, stets in Beziehung zur praktischen Konsequenz, zeichnen alle diese Arbeiten aus. In dem Maße, wie wir wissenschaftliches Neuland erobern und nutzbar machen, strebt inzwischen vieles einer Vereinfachung und Typisierung zu.

Von seinen Beiträgen in den Stoeckelschen Lehrbüchern, der Operationslehre von Bier-Braun-Kümmell und seinem eigenen Buch über gynäkologische Operationen scheint mir die „Geburtshilfe des praktischen Arztes“ sein ureigenstes, liebstes wissenschaftliches Kind zu sein. Es ist das Ergebnis der Königsberger Zeit und erschien 1941. Es ist ein Buch von ganz besonderem Reiz und ohne Vergleichbares durch seine unmittelbaren gleichzeitigen Reflexionen zu Klinik und Praxis mit einer überraschenden Fülle statistischen Materials. Auch wenn es keine Geburtshilfe des praktischen Arztes mehr geben wird, haben wir ein unersetzbares historisches Dokument in der Hand. Die letzte Auflage, die unter völliger Umarbeitung vor wenigen Tagen mit dem Titel: „Geburtshilfe in Praxis und Klinik“ erschien, wird sich nun in die Reihe anderer bekannter Lehrbücher der Geburtshilfe einreihen müssen.

Bis zum letzten Tag war Felix v. Mikulicz-Radecki dem einmal erwählten Fach mit aufopfernder Hingabe verbunden und verpflichtet. Es war sein Leben. Der Abschied von der Klinik fiel ihm schwer. Durch seine straffe Elastizität schien seine Arbeitskraft unerschöpflich. Seine Schüler, von denen manche Chefarzte bedeutender Kliniken geworden sind, haben ihn nicht nur als gestrengen Chef, sondern ebenso als väterlich helfenden Berater verehrt. Der Berliner Gesellschaft für Geburtshilfe und Gynäkologie ist v. Mikulicz-Radecki seit seiner Berliner Zeit ein treues Mitglied und ein Präsident besonderer Prägung gewesen. Seit 1961 ist er ihr Ehrenmitglied. Die Berliner Klinik verdankt ihm entscheidende Impulse ihrer Entwicklung. Uns allen aber war er ein hochgeschätzter Kollege, dem wir ein treues Andenken bewahren.

H. L a x (Berlin)